

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 15 (1925)

Heft: 48

Artikel: 2. Brief aus Indien

Autor: Simla, Mashobra

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647745>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schmale, zerarbeitete Hände umklammerten eine Stuhllehne und dann fielen Worte in die Stille, Worte in immer gleichem, müden Tonfall, wie getränkt von Tränen, die den freien Lauf nicht fanden:

„Unsere Ehe ist nicht harmonisch, trotz der Ordnung, die in unserem Hause herrscht. Ordnung allein schafft keine Harmonie im Leben zweier Menschen, die durch Ehe aneinander gekettet sind. Dazu braucht es mehr als Ordnung. Es braucht Nachsicht — Geduld — Liebe — Liebe — und noch einmal Liebe. Dir gilt Ordnung als oberstes Gesetz und daneben schrumpft die Liebe zusammen, verkümmert sie...“

„Hermione, das ist ja Auflehnung! Typische Auflehnung!“

„Sicher — du kannst recht haben. Ich lehne mich einmal auf gegen etwas, das mich zerstören, zerstreuen will. Und dieses Etwas bist du! Du mit deiner Herrschsucht — du mit deiner felsenfesten Überzeugung von eigener Unfehlbarkeit — du — und immer wieder du mit deinem ganzen, despotischen, tyrannsüchtigen Wesen! — Zu deinem Werkzeug willst du mich machen, zu einem Wesen, das Tag und Nacht zu deiner Verfügung stehe — das keinen eigenen Willen, kein Eigenleben besitzen dürfe. — Ah... nein —! Nein —! Ich bin ein Mensch — kein Tier! Ich lasse mich nicht zerstreuen, wie ein Wurm... ich wehre mich — ich wehre mich...!“

Die letzten Worte klangen fast tonlos, so, als ob sie zwischen zusammengekrampften Zähnen hervorgepreßt würden. Die schmalen Hände mit der arbeitsharten Haut hatten sich längst zu kleinen Fäusten geballt und lagen an die Stirne der nun maßlos erregten Frau gepreßt.

„Ich halte es nicht mehr aus, dieses Leben wie in einem Kerker. Deine Gefangene bin ich — zu einer Marionette deiner Willkür hast du mich degradiert — deine „Prinzipien“ hast du auf mich angewendet, als ob ich ein Versuchskaninchen wäre — mein ganzes Eigenleben hast du mit Füßen getreten und unsere Ehe für mich zur Hölle gemacht — zur Hölle —“

Mit zurückgeworfenem Kopfe, die zur Faust geballten, zitternden Hände halb erhoben, machte Frau Dr. Regenz einige Schritte hin und her.

„Hermione — du bist verrückt —!“

„Ah... nein — nein —! Noch nicht! Aber werden könnte ich es — hörst du! Alles hast du mir genommen, alles! So teuflisch waren deine Forderungen, daß ich die Achtung vor mir selber verlor! Wie die ärmste, elendeste Bettlerin stehe ich da — selbst meinen schlichten, schönen Namen „Hermine“ hast du umgekrampft wie einen alten Hut und ihn zu einem Werkzeug deiner persönlichen Eitelkeit gemacht. Mit „Hermioone“ kann man doch seine Stimme viel mehr zur Geltung bringen — das klingt nach etwas — das macht Eindruck — ach Gott —“

„Hermione, du bist wahnsinnig aufgereggt. Ich will deine Worte nicht auf die Wagenseile legen — nicht rechnen mit dir. Erst wenn du wieder ruhiger geworden sein wirst, werde ich mich verteidigen. Nur so viel lasse dir gesagt sein, daß ich von meinem Herrenrecht nicht größeren Gebrauch machte, wie tausend andere auch, daß es mein gutes Recht ist, meine Frau nach meinem Willen —“

Dr. Regenz sprach den Satz nicht zu Ende. Das Zuziehen der Zimmertüre brachte ihm zum Bewußtsein, daß seine Auseinandersetzungen keinen Zuhörer gefunden hätten. Gereizt ob der Taktlosigkeit seiner Frau, ihn mitten in seiner Rede absetzen zu lassen, ergriff er ein zu korrigierendes Schülerheft. Aber die Arbeit wollte ihm nicht wie gewohnt von der Hand gehen.

Hatte sich denn heute alles verschworen gegen ihn? Dieser abscheuliche Geist der Auflehnung! Erst die Unverfrorenheit von Dr. Wendler heute nachmittag, dann

das unerhörte Ignorieren seiner Ansichten und Vorschläge in der Sitzung — und nun die Szene mit seiner Frau —. Ging denn alle Disziplin zum Teufel? Hatte er keine Macht mehr über Menschen? Ah — die sollten sich täuschen! Die sollten erfahren, daß er, Dr. Regenz, noch Mittel und Wege fand, um sie gefügig zu machen! Und seine Frau — gnade ihr! Also noch schärfere Methoden müssen angewendet werden, um sie gefügig zu machen — noch intensiver ihr zum Bewußtsein gebracht werden, daß er Herr und Meister war! Büßen sollte sie für ihren Widerstand büßen —! (Schluß folgt.)

2. Brief aus Indien.

M a s h o b r a - S i m l a , 8. Oktober 1925.

Liebi Bärner Wüche!

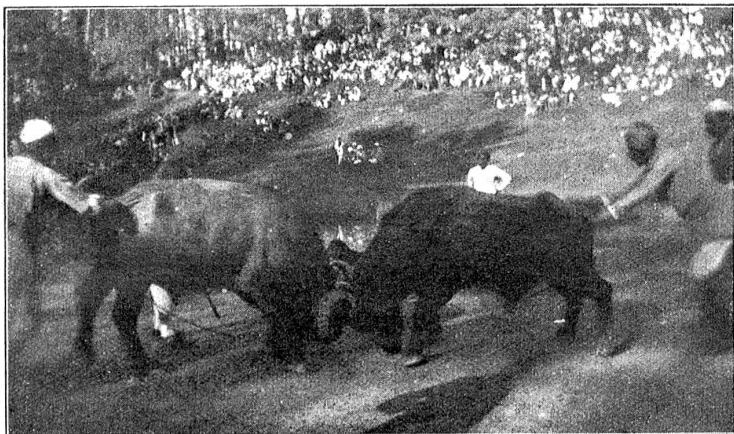
Was han i mym lefschte Briefli gseit? I heig Augscht i vergässi mys Bärndütsch? Deppis Dumms eso! Im Gäge teil: Mit Bärndütsch chunt men uf der ganze Wält düre. Daß es mängisch wie Chinesisch tönt, weiß me ja. D'Prob uf ds Exämpel han i gmacht, won i eim vo däne Chinese, die hie obe mit allem mügleche höme dohusiere, das Sprüchli gsärviert ha: „Schang schtang uf, d'Sunn schynt scho, Schang bing d'Schue!“ Er het grinet ab däne bekannte Lute, aber doch der Chopf gschüttlet und gmeint, i däm Egge vo sym Ländli, wo si dä Patvit redi, syg är drum no nie gsy!

Aber daß o ds Hindostanisch bärndütschi Wort enthaltet, das han i ersch di Tage eldekt. Für „süber“ säge sie „süber“, grad wie üsi Pure usem Land; für „neui“ äbe „neui“, präzis gleich wi mir, und we sone bruune Kärli „Han Hafur“ zue eim seit, was heiße soll „ja Herr“ oder „ja Frau“, de tönt's, wil das „Han“ dür d'Nase usgeschrode wird, leis Bätzeli anders, als wen e dhy e grob lochtige Bärner ds Muul zumene rächte „ja“ nüd ha uf tue und „ehem“ vor sech härebrummet.

D'Wält isch überhaupt schüchlech dhl und überall findet me Sache, wo me gmeint het, di syge nume imene ganz bsündere Egge vom Globus deheim. Stierkämpf als regelmägigi Volksbelustigunge hätt i emel niene anders hita als nach Spanie. Aber si sy grad so druf verlässe wi dert. Ei Tag hei di hiesige Bärgler, me seit ne „Pahari“, uf enere grohe Matte zmitts im Wald es Feschtl gha. 3'Hunderte wns sy si ringsum gsässe. D'Froue i irem schöne Gostüm, dunlli Hose, es farbigs Hemmli, drüber es Gilet und ume Chopf entweder e luschtige Naselumpe oder es längs Echarpe, das sie gar graziös wusse zrüggeschlah.



Pahari-Frauen im Festgewand



Die Stiere packen an.

Hals, Nase, Ohre und Arme aber mit Silber bhänkt, daß' eim dünkt, ds Gwicht vo all däne Ringe und Schpange müeh se z'Bode zieh. Näebn gseit: es het ere mit verwändt nätte Gsichtli! D'Manne hingäge mache de scho weniger Staat. Si hömen i rem dräigige Wärtigggwand und irem ständige Begleiter, der große Wasserpfe.

Vorne a der Straaz hei „d'Confiseur“ ire Chram usgestellt gha. I große Pfanne hei Chuechli und sonen Art Strübbli gspräklet und ganz Bärge chläbri gäali War in uf der Matten usgischbreitet gsi. Amene andere Ort hei si glänzigi Halschralle und Armbänder, billigi glesigi Ruschtig, feil ghalte und oben usfeme Högerli isch, grad wi bi üüs uf der Schüzematt, öppis win es Röhlispiel i Form vo hölzige Schouklen usfeschlage gsi und Männlein und Weiblein, geng zwöi und zwöi zämen i ein Plampi, hei sech fröhlech la umedräije. Usf eim vo myne Helgeli gschesch es paar vo däne Bärgschöne mit de Chnöpf und Ringe i de Nase, es Zeiche, daß sie verhüratet su. Druf hei si zwei Ochse glücklich so wyt bracht, daß si usenandere z'dorf gönge. I de meischt Fälle nämlech si d'Tier verünftiger gsi als d'Möntsch und si eifach usgrisse, hie use, dert use, z'mitts i d'Lüt yne. De hättisch de das Gräbel sölle gseh, di Purzlete, we jedes, was gisch was hesch, het gluegt su eigeiti Huut i Sicherheit z'bringe! Wi d'Affe su si uf Muure għħatteret und uf Böum, bis dä arm mager Kärl, wo der Stier amene Strick am Hinderbei het sölle ha, wider z'Boden und z'Ute cho isch. Grad malerisch hei di hiesige Toreros öppé de nüd usgseh!

Der zwöit Helge zeigt e kritischi Situation. Di beide Kämpfer hei iri Hörner so ineander verhaagglet, daß meje nümmi ujeander bringt. Si stönde inere Wasserglungge, stampfe, sprüze und d'Ufregig isch groß, wil der Sieger als Brys numen e Rupie (öppen es Fränkli sächzg), überhunnt und di beide Bäzher wärtvollsi Tier, wo öppé vierhundert Franken gälte, ere Rupie d'wäge natürlech nüd wette z'Schade la cho.

Dys Bärner meitschi u Reise.

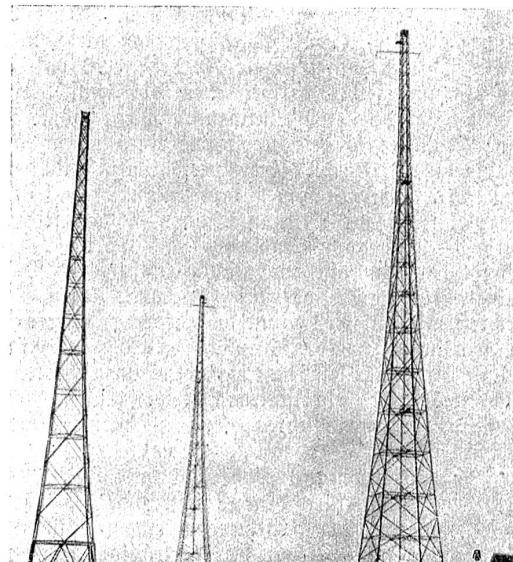
Radio-Bern.

Die Radio-Telephonie — die drahtlose Lautübertragung — ist eine Erfindung neuesten Datums; ihre ersten Anfänge liegen bloß zirka 5 Jahre zurück. Man darf sie nicht verwechseln mit der drahtlosen Telegraphie, die einige Jahre älter ist. Wenn diese heute schon zum unentbehrlichen Hilfsmittel des Weltverkehrs und Welthandels geworden ist — man denke an die Schiffe in Seenot, an Dr. Eckeners Amerikaflug, an die Rundfunkstation auf Spitzbergen — so steht die Radio-Telephonie erst in ihren Anfängen. Und doch hat sie schon eine Entwicklung hinter sich, die für ihre Zukunft eine großartige Perspektive öffnet. Natürlich geht

Amerika voran. Die Zahl der Radiohörer zählt dort nach Millionen. Ein großer Bruchteil des amerikanischen Volkes ist durch die Drahtlose mit der großen Welt verbunden und hört Konzerte und Reden und Predigten sogar über den Ocean herüber. In England hat die Zahl der Hörer die zweite Million überbritten. Nehnlich schnell entwickelt sich in Deutschland die Radio-Telephonie, wenn wir auch nicht alles zu glauben brauchen, was uns davon die Reklame erzählt: der Lautsprecher über der Wiege, die Küchenfee mit den Kopfhörern über dem Kochtopf ic. Sicher ist, daß man auf gewissen Eisenbahnstrecken im fahrenden Zug den telefonischen Anschluß irgendwohin erhält, daß Hunderttausende von deutschen Familien in ihrem Heim, daß die Bergspötter in der Althütte, die Kurgäste im Meerbad durch Radio mit den großen Sendestationen und durch diese mit den Studios und Konzertälen der europäischen Großstädte verbunden sind. Dr. Eckener und Hindenburg halten ihre Propagandareden vor dem Mikrophon an einen unsichtbaren, aber hunderttausendköpfigen Zuhörerkreis, ganz wie drüben überm Ocean und über dem Kanal Colidge und Baldwin tun.

Die Schweiz will auch auf dem Radiogebiet nicht zurückbleiben. Mit Radio-Bern wurde letzten Donnerstag vor 8 Tagen die vierte Sendestation eröffnet; bald wird Basel nachfolgen. Unser Land verfügt dann auf verhältnismäßig kleinem Gebiet über 5 Sendestationen. Das mag für die schweizerischen Radiobedürfnisse genügen. Ja es werden bereits Stimmen laut, die schon diese Zahl von Sendern zu hoch finden, da sich ihre Wellen störend ins Gehege kommen müssten. Die Praxis wird über dieses Bedenken hinweggehen und — wenn wirklich das Zuviel an Sendern sich als die Quelle der leider heute noch vorkommenden Störungen erweisen sollte — die Abhilfe suchen und finden.

Die Radio-Telephonie ist heute noch nicht auf der Höhe ihrer Vollkommenheit angelangt. Die kurze Entwicklungszeit erklärt und entschuldigt diese Tatsache. Doch sind schon die heutigen Apparate derart beschaffen, daß längeres Zurückhalten sich nicht mehr rechtfertigt. Natürlich kommt es



Die 3 Antennenürme der Marconi-Radiostation in Münchenbuchsee.
Der Mast links ist ca. 40 Meter hoch und gehört der Radiogesellschaft Bern.

hier, wie in allem, auf das individuelle Bedürfnis und auf die Verhältnisse an. Es wäre verwegen und irreführend, beim heutigen Stand des Radio schon von „Lebensnotwen-